



Autorin Shalev

AMIT SHABI / LAIF / DER SPIEGEL

SPIEGEL-GESPRÄCH

# „Zum Aufgeben gehört Mut“

Die Schriftstellerin Zeruya Shalev hat einen Terroranschlag überlebt und danach ein Kind adoptiert. In ihrem neuen Roman schreibt sie über diese Erfahrung und über den alltäglichen Umgang mit der Gefahr in Israel.

## Zeruya Shalev

ist die erfolgreichste Schriftstellerin Israels. In Deutschland wurde sie berühmt mit ihrem Roman „Liebesleben“, der von Marcel Reich-Ranicki im „Literarischen Quartett“ gelobt wurde als eines der besten Bücher, das er je gelesen habe. Shalev, 52, veröffentlichte zwei weitere Romane, „Mann und Frau“ und „Späte Familie“, die ebenfalls Bestseller waren. 2004 wurde die Autorin bei einem Terroranschlag in Jerusalem schwer verletzt. Im Mittelpunkt ihres neuen Romans „Für den Rest des Lebens“ stehen die erwachsenen Geschwister Dina und Avner und deren Mutter Chemda. Die 45-jährige Dina wünscht sich sehnlich ein zweites Kind, ihr jüngerer Bruder Avner ist in einer unglücklichen Ehe gefangen und arbeitet als Anwalt für Menschenrechtsfragen. Auch dieser Roman ist in den für Shalev charakteristischen verschlungenen, aber eleganten Sätzen erzählt.

**SPIEGEL:** Frau Shalev, es sind fast sieben Jahre seit Ihrem letzten Roman vergangen. Kurz vor dessen Erscheinen waren Sie bei einem Terroranschlag in Jerusalem schwer verletzt worden. Ist das der Grund für Ihre Schreibpause?

**Shalev:** Es fühlt sich nicht wie sieben Jahre an, mehr wie zweieinhalb, und es sind wirklich eine Menge Dinge geschehen in dieser Zeit. Aber zuallererst mal bin ich auch langsam, ich setze mich nicht unter Druck, ich beginne nicht zu schreiben, nur weil die Zeit vergeht. Ich weiß, dass manche Schriftsteller straffe Arbeitszeiten haben, ich nicht, bei mir ist es nicht dringlich. Ich muss leben.

**SPIEGEL:** Was meinen Sie damit?

**Shalev:** Ich lasse nicht zu, dass das Schreiben mein Leben einschränkt, auch wenn ich an einem Buch arbeite, gehe ich zum

Beispiel mit auf den Ausflug des Kindergartens. Aber um Ihre Frage zu beantworten, der Terroranschlag hat insofern etwas damit zu tun, dass so viele Jahre zwischen dem letzten Roman und meinem neuen, „Für den Rest des Lebens“, liegen, weil ich als Antwort auf diesen Anschlag vor drei Jahren ein Kind adoptiert habe\*. Das hat meine Gedanken sehr besetzt, ich musste mich auf die neue Situation vorbereiten, ich musste meine Familie darauf vorbereiten, und als unser Sohn dann hier war, brauchte es viel Hingabe, das alles hat mein Schreiben sicher langsamer gemacht.

**SPIEGEL:** Eine Adoption als Reaktion auf einen Terroranschlag, das müssen Sie bitte erklären.

**Shalev:** Ich wurde bei diesem Anschlag verletzt, weil ich mich in der Nähe des Busses befand, der explodierte. Meine Verletzungen waren keine Kleinigkeit, aber nach einem halben Jahr war ich genesen, gut, mein Knie schmerzt von Zeit

\* Zeruya Shalev: „Für den Rest des Lebens“. Aus dem Hebräischen von Mirjam Pressler. Berlin Verlag, Berlin; 528 Seiten; 22,90 Euro.  
Das Gespräch führte die Redakteurin Claudia Voigt.

zu Zeit, aber das ist nicht das, woran ich seitdem trage. Es sind die Bilder, die ich bis heute im Kopf habe, das gesplitterte Glas, die leblosen Körper, neben mir lag ein abgetrenntes Bein, diese grauenvollen Zeichen des Todes. Mich beherrschte das Gefühl, ich müsse das ausbalancieren, und die Adoption war schließlich der einzige Weg. Es ist meine ganz persönliche, sehr individuelle Antwort auf diesen Akt der Gewalt.

**SPIEGEL:** Haben Sie andere Wege ausprobiert?

**Shalev:** Ich habe über vieles nachgedacht und auch manches unternommen, ich habe mich zum Beispiel der Bewegung der Machsom-Watch-Frauen angeschlossen, die an die Checkpoints zwischen den palästinensischen Gebieten und Israel fahren und dort das Verhalten der Soldaten beobachten. Durch ihre Anwesenheit wollen die Frauen verhindern, dass es zu Demütigungen der Palästinenser kommt. Ich habe das einige Monate gemacht. Es war interessant. Doch weil ich bei diesem Terroranschlag beinahe mein Leben verloren hätte, hinterließ er bei mir das Gefühl, dass dies nun der Rest meines Lebens ist, ich wollte etwas tun, das das Leben im Kern trifft.

**SPIEGEL:** Ihr Roman trägt genau diesen Titel, „Für den Rest des Lebens“, und erzählt von einer Frau namens Dina, die den Wunsch hegt, ein Kind zu adoptieren.

**Shalev:** Das ist zwar nicht das einzige Thema des Buchs, aber, ja, es war das erste Mal in meinem Leben, dass ich persönlich und als Schriftstellerin zeitgleich mit denselben Fragen beschäftigt war. Emotional war das interessant.

**SPIEGEL:** Die Literatur allein hätte das Grauen des Anschlags nicht mildern können?

**Shalev:** Literatur ist existentiell für mich, aber das Schreiben hatte für mich nie einen therapeutischen Effekt, es war immer losgelöst von meinen privaten Problemen. Deshalb wäre das Schreiben allein für mich keine ausreichende Antwort gewesen. Doch diesmal überlagerte es sich mit den realen Ereignissen. Als wir unseren Sohn 2008 von Russland nach Israel brachten, hatte ich ungefähr die Hälfte des Romans geschrieben. Während meine Heldin noch von einer Adoption träumte, erlebte ich bereits die alltäglichen Schwierigkeiten.

**SPIEGEL:** „Für den Rest des Lebens“ ist ein Roman über Kinder und darüber, dass die eigene Kindheit erst endet, wenn die Eltern sterben.

**Shalev:** Es geht um die Zeit im Leben, in der wir selber schon Kinder haben und uns gleichzeitig um unsere Eltern kümmern müssen. Mit Kindern holt einen die eigene Kindheit ja wieder ein. Oft fällt es einem schwer, den Eltern ihre Fehler zu verzeihen. Man ist Mutter oder Vater und trotzdem immer noch Kind. Auf der

einen Seite gibt es die Erwartungen der Eltern, die man nie mehr erfüllen wird, auf der anderen Seite muss man sich um seine Kinder kümmern. Es ist eine herausfordernde Zeit.

**SPIEGEL:** Trotzdem ist es ein optimistisches Buch geworden.

**Shalev:** Der Titel ist ein bisschen melancholisch, aber ich glaube, in diesem Buch gibt es viel mehr Liebe als in meinem Roman „Liebesleben“. Ich dachte ja, es würde eine Geschichte über das Aufgeben werden, denn meiner Meinung nach gehört mehr Mut dazu, aufzugeben als durchzuhalten. Das war mein Plan. Aber als ich zum Ende des Buchs kam, fügte sich alles anders zusammen. Es wird allerdings sehr schwierig werden für meine Protagonistin Dina mit dem adoptierten Kind, ich weiß, wie schwierig es sein kann. Auch da habe ich ihr etwas voraus.

**SPIEGEL:** Haben Sie gezögert vor diesem Schritt?

**Shalev:** Meine Situation ist ja eine ganz andere als die meiner Heldin. Ich habe zwei leibliche Kinder, ich habe das Schreiben, ich habe das, was man eine Karriere nennt. Andererseits hatte ich das Gefühl, dass ich mir nicht vergeben würde, wenn ich kein Kind adoptiert hätte. Das war ein klares, tiefes Gefühl, und dies Gefühl habe ich erst kennengelernt, nachdem ich den Tod gesehen hatte. Manche meiner Freunde dachten, ich sei verrückt geworden, es gab ernsthaft solche Gerüchte nach dem Terroranschlag.

**SPIEGEL:** Was rieten Ihre Freunde?

**Shalev:** Sie sagten mir immer wieder, wie riskant es sei, ein Kind zu adoptieren. Ich würde meine Karriere ruinieren, ich sei doch mitten in einem Roman, ich solle weiter daran arbeiten, das Ganze vergessen. Ich habe es auch wirklich probiert,



Terroranschlag in Jerusalem 2004: „Die grauenvollen Zeichen des Todes“

**SPIEGEL:** Was sind das für Schwierigkeiten?

**Shalev:** Selbst wenn man ein eigenes Kind bekommt, weiß man nie, was für ein Mensch dieses Kind sein wird. Ein adoptiertes Kind ist meist kein Baby mehr, wenn es zu einem kommt, darüber hinaus ist es ein verlassenes Kind, das schon manches erlebt hat, ein Kind mit einer dunklen Geschichte. Ich habe meinen kleinen Sohn in der Minute geliebt, in der ich ihn sah, aber es gibt auch viele Konflikte, das macht die Liebe anstrengender.

**SPIEGEL:** Wie alt war Ihr Sohn, als er zu Ihnen kam?

**Shalev:** Zwei Jahre. Ich möchte aber nicht zu viel über ihn sprechen, ich kann von meinen Gefühlen berichten, aber seine Privatsphäre soll geschützt bleiben, er soll nicht später nachlesen, was ich über ihn gesagt habe.

denn ich bin nicht sehr mutig, ich hatte Angst. Ich habe versucht, mich auf mein Schreiben zu konzentrieren, aber es gelang mir nicht.

**SPIEGEL:** Den Konflikt zwischen dem Wunsch nach einem Kind und dem Wunsch nach einer interessanten Arbeit kennen viele Frauen.

**Shalev:** Bis dahin war das für mich kein sehr scharfer Konflikt, denn ich glaube, es ist nicht so sehr eine Frage der Zeiteinteilung, wie alle immer tun, sondern eher eine Frage der Einstellung. Aber vielleicht bin ich als Schriftstellerin auch privilegiert. Ich habe „Liebesleben“ geschrieben, während ich mein erstes Baby im Arm hielt. Ich hatte drei Monate Erziehungsurlaub, und in dieser Zeit habe ich Tag und Nacht geschrieben, die Unterbrechung von meiner Arbeit als Lektorin war meine Chance als Schriftstellerin.



BAZ RATNER / REUTERS

geprägt. In dieser Zeit wurde auch die Trockenlegung der Hula-Ebene beschlossen, ein tragischer Fehler, ökologisch, weil sie Lebensraum für seltene Tierarten war, und politisch, weil sie nun besiedelt ist und unsere Nachbarn im Norden sich bedroht fühlen.

**SPIEGEL:** Ging es Ihnen um die Fehler, die in den Jahren nach der Gründung des Staates Israels gemacht wurden?

**Shalev:** Mich interessieren Fehler und Verluste auf allen Ebenen. Und ich wollte zeigen, welche Spannungen entstehen zwischen der Frage nach Sicherheit und der Frage nach Menschenrechten. Natürlich ist Sicherheit wichtig, aber der Sicherheitsaspekt kann nicht unser gesamtes Handeln bestimmen. Auch hier geht es um Balance.

**SPIEGEL:** Würden Sie auf Sicherheit verzichten zugunsten der Menschenrechte?

**Shalev:** Natürlich nur bis zu einem gewissen Grad, aber ja, das würde ich. Das Thema wird so oft als großes Ganzes behandelt, und dann droht es einen zu erdrücken. Doch letztlich geht es um Menschen, auf beiden Seiten, und damit kenne ich mich als Schriftstellerin ganz gut aus. Wir haben gerade den Fall des Soldaten Gilad Schalit erlebt. Die Regierung hat Hunderte palästinensische Terroristen gegen ihn ausgetauscht. Damit hat sie sich entschieden, den Menschenrechten von Gilad und seiner Familie den Vorzug zu geben vor der Sicherheit. Ich glaube, das ist ein Muster, das wir auch in anderen Fällen ausprobieren sollten. Wir müssen solche Risiken eingehen, denn wir sind noch immer so weit vom Frieden entfernt.

**SPIEGEL:** Könnten Sie sich vorstellen, anderswo als in Israel zu leben?

**Shalev:** Nein. Ich liebe die hebräische Sprache, und es gibt eine Verbindung zwischen mir und diesem Land, auch wenn ich viel zu kritisieren habe.

**SPIEGEL:** Auch nach dem Terroranschlag haben Sie nicht darüber nachgedacht, Israel zu verlassen?

**Shalev:** Nach dem Terroranschlag hatte ich die Phantasie, in irgendeinem kleinen Dorf irgendwo in Israel zu leben, einem sehr kleinen Dorf, in dem es keine Busse gibt, das war mein Traum, denn das Bild des brennenden Busses hat mich verfolgt. Aber dann habe ich mir klargemacht, dass Sicherheit kein ausreichend guter Grund ist, um umzuziehen. Es gibt überall ein Risiko, man kann auch bei einem Autounfall sterben. Plötzlich dachte ich, ich sollte gerade nicht versuchen, meine Kinder zu schützen. Sobald man das versucht, führt es womöglich zum genauen Gegenteil. Für mich ist Jerusalem der interessanteste Ort der Welt, jedes meiner Bücher spielt hier. Ich sollte hierbleiben.

**SPIEGEL:** Frau Shalev, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.

**Mutter mit Kindern bei einem Raketenangriff in Nordisrael 2009: „Man tut es auch für sich“**

**SPIEGEL:** Haben Sie durch die Arbeit an dem neuen Buch herausgefunden, warum manchen Frauen einen irrational starken Wunsch nach einem Kind haben?

**Shalev:** Einerseits ist es sicher evolutionär bedingt, es ist einfach in unserer DNA, aber darüber hinaus gibt uns ein Kind die Möglichkeit, unsere eigene Kindheit zu korrigieren. Und Kinder holen unsere besten Seiten hervor, als Mutter oder Vater gefallen wir uns dann selbst gleich viel besser.

**SPIEGEL:** Nicht immer, oder? Manchmal verliert man auch die Nerven.

**Shalev:** Natürlich, aber meistens versucht man doch, sein Kind glücklich zu machen, ihm die positiven Dinge des Lebens nahezubringen, und das tut man natürlich immer auch für sich.

**SPIEGEL:** Wie egozentrisch ist ein Kinderwunsch?

**Shalev:** Er ist egozentrisch, aber es ist nicht die schlechteste Art, egozentrisch zu sein.

**SPIEGEL:** Israelische Frauen bekommen im Durchschnitt ein Kind mehr als Frauen in Deutschland. Haben Sie dafür eine Erklärung?

**Shalev:** Die jüdische Familie spielt dabei eine riesige Rolle. Wenn ich mit europäischen Freunden rede, erzählen die mir, dass sie ihre Eltern einige Male im Jahr besuchen. In Israel dagegen sehen sich erwachsene Kinder und Eltern fast jede Woche, das muss nicht unbedingt etwas mit Liebe zu tun haben, das ist einfach Tradition. Und natürlich spielt auch die endlose existentielle Bedrohung eine Rolle, die in Israel immer in der Luft liegt. Viele Frauen versuchen, ein Kind mehr zu bekommen, als sie eigentlich wollen, weil sie fürchten, eines zu verlieren.

**SPIEGEL:** Wirklich?

**Shalev:** Ja, unterbewusst ist das die Situation, fast jede Familie in Israel hat eine

Verlustgeschichte, ob sie nun auf den Holocaust zurückgeht, auf einen der Kriege oder auf einen Terroranschlag. Es ist wie eine Notwendigkeit, sich mit Kindern zu umgeben, weil man nie weiß, was passiert. Besonders wenn man einen Sohn hat. So eine Art Überlebensinstinkt.

**SPIEGEL:** Wenn man David Grossmans Roman „Eine Frau flieht vor einer Nachricht“ gelesen hat, über ein Elternpaar und dessen Sohn, der sich freiwillig zu einer gefährlichen Militäroperation gemeldet hat, versteht man ein bisschen besser, was es bedeutet, in Israel einen Sohn großzuziehen.

**Shalev:** Ein großartiges, ein todtrauriges Buch. Mein Sohn, den ich in den Armen hielt, als ich „Liebesleben“ schrieb, ist heute 16 Jahre alt und muss in zwei Jahren zur Armee. Wie ich die drei Jahre seiner Zeit beim Militär aushalten soll, weiß ich überhaupt noch nicht.

**SPIEGEL:** Bisher war Israel nie wirklich Thema in Ihren Büchern. Dass Sie eine israelische Autorin sind, transportierte sich höchstens über Ihren unruhigen, spannungsgeladenen Stil. In Ihrem neuen Roman ist das anders. Warum?

**Shalev:** Ich fand immer, dass sich der Pessimismus und die Nervosität in meinem Land besser zwischen den Zeilen erzählen lassen. Die politischen Konflikte interessierten mich bisher vor allem als Privatperson, doch diesmal wollte ich über die humanitären Auswirkungen der Konflikte schreiben, vermutlich hat auch das wieder mit dem Terroranschlag zu tun.

**SPIEGEL:** Sie gehen dafür zurück bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts und erzählen unter anderem von einer Kindheit im Kibbuz.

**Shalev:** Viele der Kinder, die damals nach den strengen Regeln des Kibbuz erzogen wurden, haben später das Gesicht Israels